

**Die Heidmark vor 200 Jahren und heute**

## **Walsrode, Fallingbostel und das mittlere Böhmetal im Jahre 1778**

Erläuterungen zum Blatt 89 Walsrode der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts.

Maßstab 1:25 000, 74 cm x 50 cm.

Von Hans Heinrich Seedorf

**N**ichts kann die Veränderungen einer Landschaft besser verdeutlichen als ein Vergleich historischer Karten mit den heutigen. Die Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme ist für einen solchen Vergleich in hervorragender Weise geeignet, zumal sie in der vorliegenden Reproduktion auf den Maßstab 1:25 000 gebracht worden ist. Sie läßt sich unmittelbar mit den im Jahre 1899 zuerst erschienenen Meßtischblättern dieses Gebietes und mit den folgenden Ausgaben vergleichen, bis hin zu den modernen Topographischen Karten 1:25 000, die im Abstand von etwa vier bis sieben Jahren in berichtigter Auflage erscheinen.

### **Lage, Größe und Name des Gebietes**

Das Blatt Walsrode der Kurhannoverschen Landesaufnahme umfaßt ein 231 km<sup>2</sup> großes Gebiet der südlichen Lüneburger Heide, auch Heidmark genannt, das sich annähernd von der Verdener und Rotenburger Kreisgrenze über 18,5 km in östlicher Richtung bis zum Truppenübungsplatz Bergen-Hohne erstreckt, der auf der Linie Deil-Dorfmark oder heute an der Autobahn Hannover-Hamburg beginnt.

In nordsüdlicher Richtung wird ein 12,5 km breiter Streifen erfaßt, der von der Rotenburger Kreisgrenze bei Visselhövede bis etwa sechs Kilometer nördlich des Allertals reicht. Er bestand vor 200 Jahren noch weitgehend aus Heideflächen und Mooren, wo heute Felder und Grünland sowie Kiefern- und Fichtenforsten anzutreffen sind.

Der Name Heidmark – 1667 werden die Einwohner der Amtsvogtei Fallingbostel bereits als Heidmärker bezeichnet – war vor 200 und auch noch vor 100 Jahren, als der aus Fallingbostel gebürtige Dichter August Freudenthal seine vierbändigen »Heidefahrten« schrieb, zutreffend. Heute haben die Namen Heidmark und Lüneburger Heide fast nur noch einen Erinnerungs- und Werbewert. Sie decken sich nicht mehr mit der Realität. Eher schon müßte es »Lüneburger Wald« und »Waldmark« heißen. Ein Drittel dieses Gebietes sind statt der verschwundenen Heide mit Wald bestanden. Doch die Hälfte wird von landwirtschaftlichen Nutzflächen eingenommen.

Im Blattbereich bestehen nach der Gemeindereform von 1974 und der Kreisreform von 1977 nur noch drei Gemeinden des Landkreises Soltau-Fallingbostel, nämlich Fallingbostel, Walsrode und Bomlitz. Im Südosten gehört ein kleiner Teil zum gemeindefreien Bezirk Osterheide des Truppenübungsplatzes Bergen-Hohne. Das nördliche Gebiet bei Fahlbeck-Ochsenmoor ist mit der Gemeinde Kettenburg bei der Kreisreform vom Landkreis Fallingbostel an den Landkreis Rotenburg gefallen und dort ein Bestandteil der Stadt Visselhövede geworden.

Zur Zeit der Kurhannoverschen Landesaufnahme gehörte der ganze Blattbereich zum Fürstentum Lüneburg. Die östliche Hälfte wurde von der Amtsvogtei Fallingbostel eingenommen, die westliche Hälfte vom Amtsbezirk Rethem, dem auch die Stadt Walsrode und das adelige Gericht Stellichte unterstanden. Lediglich südlich der Stadt Walsrode bestand ein kleines selbständiges Amt Walsrode mit wenig mehr als 100 Bewohnern, die im Klosterbezirk und in Vorwalsrode lebten.

Die Amtsgrenzen wurden, den mittelalterlichen Gewohnheiten entsprechend, von Flußläufen gebildet. An diesem Falle von der Böhme und der Warnau, wie die grüne bzw. rote Linie erkennen lassen. Im äußersten Nordwesten verläuft ebenfalls eine rote Linie entlang der Lehrde. Sie bezeichnet eine uralte Grenze zwischen dem Sturm- und

dem Loingau, zwischen den Bistümern Verden und Minden, später zwischen dem Stift Verden und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, die auf der Lüneburger Seite durch die beiden Burgen Stellichte und Kettenburg befestigt wurde. Heute ist sie Kreisgrenze.

### **Die Kurhannoverschen Landesaufnahme, ein Meisterwerk der frühen Kartographie**

Die Karte von Walsrode und Umgebung gehört als Blatt 89 zu einer Folge von 172 farbigen Karten der ersten Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover, die mehr als die Hälfte des heutigen Landes Niedersachsen erfassen. Diese Landesaufnahme hat ihre Geschichte.

Als im Jahre 1767 dem hannoverschen Landesherrn und englischen König Georg III. die ersten fertigen Blätter einer Kartenaufnahme der Moorgebiete des Herzogtums Bremen vorgelegt wurden, war er so davon beeindruckt, daß er die topographische Aufnahme des ganzen Landes anordnete. Diesem königlichen Befehl und dem Können der Vermessungsfachleute im Ingenieurkorps der hannoverschen Armee unter Generalmajor Georg Josua DuPlat haben wir die Entstehung der Kurhannoverschen Landesaufnahme zu verdanken. Sie hat das erste große, zuverlässige und auch schönste niedersächsische Kartenwerk hervorgebracht, das 1786 abgeschlossen wurde.

Es waren zwei Gründe, die den König als Kartenliebhaber und -sammeler zur Fortführung des Werkes bewegten. Der eine war zweifellos der Gesamteindruck, den die ersten Karten auf ihn machten, die Feinheit der Ausführung, die präzise Darstellung der Dörfer und Städte, der Flüsse und Wege, der Wälder und Felder, der Heideflächen und Moore sowie die vorzügliche Wiedergabe des Reliefs, die Ausgewogenheit der Farbgebung und die Fülle der sauber geschriebenen Namen, kurzum das ästhetische Bild, das uns auch heute noch erfreut, obwohl es durch die vergangenen 200 Jahre in den Farben zweifellos gelitten hat.

Der zweite und einsichtigere Grund lag in dem Bestreben des Königs, einen Überblick über sein hannoversches Kurfürstentum zu erhalten. Trotz seiner 60jährigen Regierungszeit (1760–1820) hat er es zwar nie persönlich besucht, doch er kümmerte sich besonders in landwirt-

schaftlicher Hinsicht um dieses Land. Bekannt sind sein Plan, die »Lüneburger Wüste« fruchtbar zu machen und die Stiftung der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft zu Celle im Jahre 1764. Als deren geistiger Vater ist der aus Stellichte bei Walsrode gebürtige Leiter der Deutschen Kanzlei in London Burghardt Christian von Behr zu nennen. Zweck der Gesellschaft sollte es sein, »den Wohlstand Unserer Teutschen Lande durch landwirthschaftliche Verbesserungen zu befördern«. Gemeint waren damit vor allem die Ausweisung neuer Stellen für Anbauer, die Kultivierung von Moor und Heide sowie die Aufteilung der dörflichen Gemeinheiten an Einzelpersonen und eine sich anschließende Verkopplung (Flurbereinigung) der zersplitterten Felder.

Die Voraussetzung für solche Veränderungen war eine kartographische Bestandsaufnahme, insbesondere der unkultivierten Moore und Heideflächen sowie der königlichen Wälder und kleinen Holzungen, aber auch der Wege, Dörfer und Einzelhöfe. Die Landesaufnahme diente ferner der genaueren Festlegung von Grenzen zwischen den Ämtern bzw. Gerichten und einer Bestimmung der Feuerstellenzahl als Unterlage für militärische Einquartierungen, später auch für die Herstellung des Grundsteuerkatasters.

Die Blätter der Landesaufnahme erweisen sich somit als typische Dokumente der absolutistischen Zeit und der beginnenden Aufklärung, als mit zunehmender Staatsstätigkeit Herrscher, Militärs und Staatsbeamte für Heeres- und Verwaltungszwecke genaue Karten benötigten.

Die Herstellung der vorzüglichen Karten ist den 11 kartierenden hannoverschen Offizieren in überraschend kurzer Zeit gelungen. Die Vermessungsarbeiten und die Zeichnung eines solchen Blattes bewältigten ein Offizier und seine Helfer in der Regel in einer Zeit von weniger als einem Jahr. In den Sommermonaten wurde ein Gebiet von mindestens 230 km<sup>2</sup> ohne trigonometrisches Netz, nur mit Hilfe von Meßstangen und -ketten, von Kompaß und Lineal vermessen und auf dem Meßtisch gezeichnet. Die Höhen konnten noch nicht durch Nivellement bestimmt werden, sondern mußten nach Augenmaß durch Schummern oder Schraffen wiedergegeben werden.

In den Wintermonaten, häufig bei Kerzenschein, wurde von demselben Offizier die Reinzeichnung angefertigt. Man sieht es der Karte an, daß

der Zeichner die Landschaft vor Augen hatte, als er die Heideflächen mit ihren Baum- und Buschgruppen, die Wiesenflächen in den Talauen und die Kiefern auf den Dünen durch Farbe und Signaturen, das Hügelrelief und die Bodenwellen aber durch Schattierung und die Gärten, Felder und Wege durch feine Striche gestaltete.

Das Kartenbild wirkt durch den gelbbraunen Untergrund, auf den mit Tusche in Pastelltönen oder durch selbstredende Zeichen und Linien (Signaturen) das Landschaftsbild aufgetragen wurde, recht ansprechend. Moore wurden hellbraun, Wiesen und Brüche sind ihrer Bedeutung entsprechend in einem Grün, Gewässer blau dargestellt. Die Häuser und Ställe sind kleine rote Vierecke. Sorgfältig werden Laub-, Nadel- und Mischwälder, Baumgruppen, Baumreihen und Einzelbäume nach Busch- und Hochwald, nach lichten und dichten Beständen unterschieden.

Die Hausgärten erscheinen in enger Strichelung, die Felder mit weiter auseinanderliegenden Strichen. Sie deuten Parzellen an, stimmen aber in der Richtung und Breite mit diesen nicht überein, sondern können nur als Signaturen gelten. Lediglich die Umgrenzung der Feldkomplexe entspricht der Wirklichkeit.

Das Relief ist durch Schummerung dargestellt, deren Verlauf weitgehend dem der Höhenlinien auf der modernen Karte folgt. In der Höhenabstufung und damit im Helligkeitswert ergeben sich jedoch größere Unterschiede zur Wirklichkeit. Da keine Höhenangaben vorlagen, wurde der persönliche Eindruck des Kartierenden entscheidend, der wiederum vom Blickwinkel im Gelände abhing. Ein Beispiel dafür bietet der 40 m hohe Steilhang der Lieth bei Fallingbostel, der sicher nicht vom Böhmetal sondern von der Heidehochfläche aus betrachtet wurde, sonst hätte er eine viel stärkere Zeichnung erhalten.

Doch insgesamt ist festzustellen, daß mit erstaunlicher Genauigkeit aufgenommen wurde. Selbstverständlich ergaben sich bei der Vermessung ohne trigonometrische Punkte Lagefehler. Sie werden deutlich, wenn man das vorliegende vom Originalmaßstab  $1:21333\frac{1}{3}$  auf  $1:25000$  verkleinerte Blatt mit den entsprechenden modernen Topographischen Karten (TK 25) 3023, 3024, 3123, 3124 zur Deckung bringen will und dabei Abweichungen bis zu 5 Prozent feststellt.

Der befremdlich wirkenden Originalmaßstab ergibt sich aus dem nichtmetrischen System der damaligen Zeit. Es wurde festgesetzt, daß 1 Deutsche Meile (9323 m) auf der Karte 18 Calenbergischen Zoll (je 2,43 cm) entsprechen sollten.

Die in der Karte vorhandenen Lagefehler bleiben bei einem Landschaftsvergleich nebensächlich. Wichtiger ist die aus der Karte zu gewinnende Erkenntnis, daß sich in den einzelnen Gebieten im Verlauf der vergangenen 200 Jahren das Land und die Siedlungen grundlegend verändert haben.

### **Das damalige Landschaftsbild**

Die auffälligste Erscheinung beim Vergleich mit modernen Blättern ist die schon genannte weite Verbreitung von Heideflächen und Mooren. Zum Teil erstrecken sie sich über drei Kilometer zwischen den Feldmarken der Dörfer, wie z. B. bei der Schneeheide im Südwesten und im Grundlosen Moor. Doch insgesamt ist die Verbreitung der Heide im Blattbereich deutlich geringer als in der zentralen Lüneburger Heide zur damaligen Zeit. Auch der Waldanteil liegt hier höher als dort.

Die Gründe sind vor allem in den unterschiedlichen Boden- und Wasserverhältnissen zu suchen. Die zentrale Heide hat mehr sandige Böden, in denen das Niederschlagswasser versickert und nur an wenigen Stellen in Quellen zutage tritt. Hier dagegen liegt weitflächig Lehm im Untergrund, auf dem das Wasser gestaut wird, so daß vernäßte und damit vermoorte Senken mit Quellwasseraustritten häufiger sind, wie auch die Karte leicht erkennen läßt.

Die Ursachen der unterschiedlichen Bodenverhältnisse hängen mit der Entstehungsgeschichte der Landschaft zusammen. Wie die Lüneburger Heide so wurde auch die Heidmark im wesentlichen vom nordischen Inlandeis vor rund 200 000 Jahren geschaffen, das in mehreren Staffeln das Gebiet überfuhr. Bei jedem Eisvorstoß wurden zunächst mit den Schmelzwässern Vorschüttsande abgelagert, über die das vorrückende Eis dann eine Grundmoräne mit Geschiebemergel legte, der im Laufe der folgenden Jahrtausende zu Geschiebelehm verwitterte. Die Vorschüttsande sind in zahlreichen Sandgruben aufgeschlossen. Der Geschiebelehm gibt, wenn er an der Oberfläche liegt, die besten Ackerböden des Gebietes ab.

Wo der Gletscher einen längeren Halt fand, wurde eine Endmoräne aufgeschüttet und aufgestaucht, wie das im Nordwesten bei Stellichte der Fall ist. Im Gelände zeigt sich hier ein bewegtes Relief mit engräumigem Wechsel von Sand, Kies, Lehm und Ton, vermischt mit vielen Steinen. Ein großer, vom Norden nach Süden gerichteter Endmoränenzug, der bei Harburg an der Elbe beginnt, über den Wilseder Berg und wahrscheinlich auch über den Falkenberg reicht, um dann nach Osten zum Uelzener Becken abzuschwenken, bleibt außerhalb des Blattbereiches, doch er nähert sich ihm bei Fallingbostel bis auf vier Kilometer. Seine Schmelzwässer schufen einerseits die Vorläufer der heutigen Gewässer, wie die Böhme und den Fischendorfer Bach, andererseits schütteten sie über die alten Grundmoränendecken Sand (Sander), so daß diese vielfach vom Pflug nicht erreicht werden können.

Während der letzten Eiszeit, als das Inlandeis nördlich der Elbe liegen blieb, wurde in unserem Bereich der Sand der Sanderflächen verweht. Aus ihnen und aus den Talsanden bildeten sich mehr oder weniger mächtige Flugsanddecken oder gar Dünenkuppen.

In der Nacheiszeit schließlich, d. h. in den letzten 10 000 Jahren, schnitten sich die windungsreichen Flüsse und Bäche in die während der Eiszeiten geschaffenen ebenen Flächen immer tiefer ein und schufen sich als Überschwemmungsbetten eine Talaue. Diese ursprünglich von Erlenbruchwäldern eingenommenen Talauen wurden schon früh zu Wiesenflächen umgewandelt, die Karte zeigt das deutlich an.

In der Nacheiszeit sind auch die Moore entstanden. In den vernähten Senken mit Geschiebelehm im Untergrund und in Windausblasungsmulden breiteten sich die Torfmoose aus und bildeten zunächst Nieder-, dann Hochmoore, die vor 200 Jahren noch größtenteils mit heiler Haut dalagen und weiterwuchsen, weil die Moorkultivierung noch nicht begonnen hatte und in dem verhältnismäßig wald- und buschreichem Gebiet die Brenntorfgewinnung noch nicht die Rolle spielte wie 100 Jahre später.

Insgesamt bietet der Blattbereich auch schon vor 200 Jahren ein abwechslungsreiches Landschaftsbild, das keineswegs die so vielfach beschriebene Eintönigkeit der Lüneburger Heide hatte. Bedingt war das durch ein von Endmoränenhöhen, Grundmoränenplatten, Sanderebenen, Dünenkuppen und Tälern geprägtes Relief und durch den verhält-

nismäßig kleinräumigen Wechsel von Sand-, Lehm- und Moorböden, die in unterschiedlicher Weise genutzt und durch Hecken und Buschreihen voneinander getrennt wurden.

### **Die Dörfer und Einzelhöfe reiheten sich an den Talniederungen auf**

Auf der Karte wird durch die grüne Farbe deutlich, wie wichtig in früherer Zeit die Lage der Höfe zum Grünland und damit die Lage der ländlichen Siedlungen am Rande der Talauen war. Wir sprechen deshalb von einer Auenorientierung der Dörfer und Einzelhöfe.

Man braucht nur den in großer Schrift erscheinenden Ortsnamen nachzugehen und die Höfe aufzusuchen, um ein früheres Siedlungsmuster zu erkennen, das von vier Standortfaktoren abhängig war: 1. von einem getreidefähigen Boden, 2. von einer Grünlandfläche, 3. vom trockenen Baugrund und 4. vom ausreichenden Wasser für Mensch und Vieh. Diese vier Siedlungsbedingungen waren am Rande der Talauen, an der Kante der eiszeitlichen Niederterrassen, am besten erfüllt.

Auf dem überschwemmungsfreien Talrand, in der Regel auf dem Lehm der Grundmoräne, baute man das Haus mit dem Einfahrtstor zur Feldseite hin und dem Wohnteil zur Talniederung zeigend. Hier hatte man einen wüchsigen Boden für den Obsthof und für den Hausgarten. Hier gediehen am besten die für die Schweinemast und für die Bauholzgewinnung wichtigen Hofeichen. Hier konnte man in geringer Tiefe durch einen Hausbrunnen sauberes und wohlschmeckendes Wasser erreichen, das als Grundwasserstrom von den Lehmplatten in das Tal floß und viel besser war als das Wasser in der vermoorten Niederung oder aus dem Bach.

Hier hatte man in der nahen Niederung seinen Wischhof, auch Grashof genannt, in dem die Pferde während der Arbeitspausen und während des Nachts grasen sowie das Jungvieh und Geflügel unter der Aufsicht der Hausbewohner gehalten werden konnten, oder aus der sich leicht eine Schiebkarre Gras für Schweine oder andere Stalltiere holen ließ.

Die wichtigste Siedlungsbedingung war stets ein lehmiger oder anlehmiger Boden, den man für den Anbau des Brotgetreides benötigte

solange eine weitgehend geschlossene Hauswirtschaft (Selbstversorgung) betrieben wurde. Von der Ausdehnung des getreidefähigen Bodens hing in früherer Zeit vielfach die Größe der Siedlung ab.

Wenn zwischen den Sand- und Moorflächen nur kleine Geschiebelehminseln vorhanden waren, so finden sich Einzelhöfe oder Doppelhöfe, die für unser Gebiet typisch sind. Bei großflächiger Verbreitung von Geschiebelehm oder Sandlöß konnten sich dagegen auch größere Dörfer entwickeln. Düshorn einschließlich Ellinghausen mit rund 520 Einwohnern, Dorfmark und Fischendorf mit zusammen etwa 460 Bewohnern, Fallingbostel mit 360, Fulde mit 220 und Stellichte mit rund 200 Einwohnern sind dafür Beispiele. Bei der Stadt Walsrode lagen besondere Verhältnisse vor, die noch erläutert werden sollen.

Auffällig ist bei den Ortsnamen das häufige Vorkommen der Namensendungen -ingen und -bostel, die auf eine Sippensiedlung bzw. auf eine Bauernstelle in recht früher Zeit (vor 500 bzw. vor 700 n. Chr.) hinweisen, also in eine Zeit zurückführen, aus der es noch keine schriftlichen Urkunden gibt. Wo Ortsnamen auf -ingen auf der Karte nur einen Einzelhof oder Doppelhof bezeichnen, darf man annehmen, daß dort einst ein Dorf existierte, das in der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode (14./15. Jahrhundert) als Folge von Pest, Kriegen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten aufgegeben und später zum Teil wieder mit einem adeligen Hof oder mit bäuerlichen Stellen besetzt wurde (z. B. Idingen und Tietlingen bei Fallingbostel, Hilperdingen bei Walsrode). Andere Dörfer und Einzelhöfe blieben wüst. Heute erinnern daran nur noch Flurnamen und Urkunden.

Die Orts- und auch die Flurnamen auf der Karte weichen häufig von den heute gebräuchlichen Namen ab. In der plattdeutschen Sprache wird manche Endung verschluckt. Das trifft besonders für die Endungen -ingen zu. Es wird Fambossel = Fallingbostel, Siewern = Sieverdingen, Jarl und Ebben gesprochen. Und so steht es teilweise auf der Karte.

### **Das Ackerland war die Nährfläche des Dorfes**

Vor 200 Jahren lebten noch etwa 90 Prozent aller Einwohner von der Landwirtschaft und damit größtenteils vom Ackerland, auch die Bewohner der Stadt Walsrode, die fast alle Ackerbürger waren und

Vieh hielten. Heute ist der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten im Blattbereich auf unter 6 Prozent gesunken. Trotzdem erzeugen diese wenigen Landwirte auf der Gesamtfläche etwa das Fünffache an landwirtschaftlichen Produkten als damals. Durch Düngung, Züchtung und Landtechnik ist inzwischen aus dem Mangel, der Jahrhunderte herrschte, Überfluß geworden.

Die wichtigste Bedingung für eine Niederlassung von Bauern war, wie bereits angedeutet, das Vorkommen eines getreidefähigen und damit eines lehmigen oder anlehmigen Bodens. Der Geschiebelehm, der in der Heidmark nur inselhaft an die Oberfläche tritt, galt bereits den ersten Ackerbauern unseres Gebietes, den Großsteingrableuten, vor rund 4000 Jahren als Hinweis der Besiedlungsfähigkeit einer Gegend. Er war nicht nur an dem Pflanzenwuchs, sondern auch leicht daran zu erkennen, daß große Steine an der Oberfläche lagen, Geschiebe oder auch Findlinge genannt, die das nordische Inlandeis über viele hundert Kilometer zusammen mit dem Lehm und Mergel von Skandinavien hierhergebracht hatte.

Auf diesen hinreichend fruchtbaren Böden konnten die ersten Bauern den Anbau ihrer anspruchsvollen Getreidearten betreiben. Hier lagen auch die großen Steine, aus denen sie ihre monumentalen Grabdenkmäler bauen konnten. Wir können sie heute noch in den Sieben Steinhäusern zehn Kilometer südöstlich von Fallingbostal bewundern. Doch die meisten Großsteingräber, die zum Teil noch auf der Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme verzeichnet sind, wurden beim Straßenbau im vorigen Jahrhundert oder auch schon früher zerstört, um daraus Bordsteine, Wegedurchlässe und Brücken, Hausfundamente oder auch nur Pflastersteine zu gewinnen.

Während die Dörfer und Höfe in vorgeschichtlicher Zeit häufig verlegt wurden (Wandersiedlungen), läßt sich für die heute noch bestehenden neben der Auenorientierung auch eine Lage der Altfelder in unmittelbarer Dorfnähe feststellen. Das war nötig, um das wachsende Brotgetreide ständig beobachten und vor dem Wilde, den Vögeln und dem draußen weidenden Vieh bewahren zu können.

Die Altäcker am Rande der Dörfer und Höfe werden häufig nur mit dem Flurnamen »Feld« bezeichnet, wie »Uetzinger, Elferdinger, Honerdinger, Hilperdinger, Fahlbecker Feld« oder »Acker«, wie »Auf den Ackern« bei Örbke und »In den Ackern« bei Pröbsten, wo ehemals ein Edelhof und

größeres Dorf existierten, das alte Dorffeld aber zu Walde wurde. Am östlichen Kartenrand bei Westermann heißt der Altacker »Olde Feld« und bei Stellichte »Dorffeld«, bei Sindorf »Auf der Worth«.

Mit der Bevölkerungszunahme wurden die Felder immer gestreckter, zu Langstreifenfluren, wie sie auf den Verkoppelungskarten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch auftreten. Man nannte sie »Lange Stücke« z. B. bei Ebbingens und Vierde. Doch mit der Verlängerung kam man auch vom Lehm in unfruchtbare sandige und moorige Lagen hinein. Man mußte im Wald oder in der Gemeinen Weide neu roden. Die ältesten zugerodeten Stücke tragen noch Flurnamen mit »-rade«, wie »Hannrah« bei Örbke und Walsrode oder »Auf dem Rah bzw. Rade« in der Einzinger Heide und bei Hünzingsen.

Die jüngeren Rodungen erfolgten schon in der Heide hinein; denn inzwischen war der Wald weitgehend der Heide gewichen. Sie tragen die Flurbezeichnung »Kamp«. Es handelt sich dabei zumeist um Feldstücke von Einzelbesitzern, denen zugestanden worden war, ein Stück Heideland umzubrechen und mit Wall und Hecke gegen das in der Gemeinheit weidende Vieh zu schützen. »Corskamp« bei Fulde, »Dahlskamp« bei Ebbingens, »Enkenkamp« bei Deil, »Schindelkamp« bei Winkelhausen, »Klosterkamp« bei Tietlingen und »Köterkamp« bei Westerharl mögen dafür als Beispiele dienen.

In den Flurnamen drückt sich häufig die Bodenqualität aus, wie »Dröge Land« bei Tietlingen, »Auf den Söhren« nördlich Walsrode und bei Örpke, »Wittenberg« bei Kroge und »Wittenkamp« bei Küddelse. Auch in anderen auf der Karte erscheinenden Flurnamen findet man eine teilweise recht ergiebige Quelle zur Deutung der damaligen Landschaft.

Auf den Feldern wurde vor 200 Jahren noch eine verhältnismäßig einfache Art des »Ewigen Roggenbaues« getrieben. Eine geregelte Dreifelderwirtschaft, wie sie die dichter besiedelten Gebiete hatten, gab es hier nicht.

Im allgemeinen war die Hälfte des Ackerlandes mit Roggen bestellt. Die andere Hälfte lag brach, weil es an Dünger fehlte, oder sie trug teilweise Buchweizen und Hafer (Rauhhafer). Hackfrüchte wurden auf den Feldern noch nicht angebaut. Obwohl die Regierung in den Hungerjahren

1771 bis 1774 wiederholt Prämien für den Kartoffelanbau ausgesetzt hatte, wollte man von dem »ollen Dübelskram« nichts wissen. Das sollte sich erst allmählich ändern, nachdem Albrecht Thaer 1802 in Celle eine der ersten landwirtschaftlichen Lehranstalten Deutschlands eröffnete und 1809/12 die »Grundsätze der rationellen Landwirthschaft« herausgegeben hatte.

Bei der damaligen Wirtschaftsweise mußte auf sandigen Flächen bei unzureichender Düngerversorgung die Brache oft über mehrere Jahre ausgedehnt werden, so daß die auf der Karte verzeichneten Felder nur teilweise bestellt waren. Daraus erklärt sich auch die im Verhältnis zur Höfezahl große Ausdehnung der Ackerflächen.

Die Felder waren vielfach durch Wälle und Hecken vor dem in der Gemeinheit weidenden Vieh geschützt. Auch zwischen den Feldern erstreckten sich häufig Hecken, die auf der Karte nur angedeutet werden konnten (vgl. bei Vierde und Klint), da die Richtung der Feldstriche mit dem wahren Verlauf der Parzellen nicht übereinstimmt. Bei den Dörfern war die Feldflur in der Regel so stark zersplittert, daß Besitzbreiten von zwei Ruten (9,32 m) keine Seltenheit waren und die Felder teilweise nicht einmal von Wegen aus, sondern nur durch Überfahren der Nachbargrundstücke erreicht werden konnten. Das ist eindrucksvoll aus den erhaltengebliebenen Verkoppelungskarten dieses Gebietes erkennbar und macht deutlich, wie notwendig eine Neuordnung der Flur war.

### **Wiesen waren genauso wichtig wie das Ackerland**

So unersetzbar wie der ackerfähige Boden für die Brotgetreideversorgung der bäuerlichen Familie und für die Zahlung der Abgaben in Naturalien war, so wichtig waren die Wiesen für die Winterfuttermittellieferung des Viehs. Ohne Heu ließ sich kein Tier durch den Winter bringen; denn es gab vor 200 Jahren noch kein Saftfutter, weder Rüben noch Kartoffeln oder gar Silage. Nur wer Vieh besaß, hatte auch Dünger, ohne den die ausgelaugten Felder nicht mehr auskamen. So konnte man bei der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft bald lesen: Wiesen sind die Mutter des Ackerlandes.

Die Bedeutung der Wiesen geht auf der Karte schon aus der kräftigen grünen Farbe hervor. Die einst in den Talauen stockenden Erlenbruchwälder waren seit dem Mittelalter der Wiesennutzung gewichen. Auch die Wiesen wurden sorgfältig durch Wälle und Hecken vor dem in der Gemeinheit weidenden Vieh bewahrt.

Die meisten Wiesen in den Talauen befanden sich wie die Felder bereits im Privatbesitz, während die Bruchwiesen zumeist noch gemeinschaftlich genutzt wurden. Doch wegen des Futtermangels mußten fast alle Grünlandflächen im Frühjahr und Herbst als Viehweiden dienen. Deshalb blieben die Heuerträge gering, zumal durch das Vieh die Grasnarbe häufig stark zertreten war. Die zu den Gemeinheiten gehörenden Bach- und Moorniederungen eigneten sich wegen der mangelnden Pflege nicht als Mähwiesen, wohl aber als Plaggengewinnungsflächen. Es war weniger der Mangel an getreidefähigen Böden, als vielmehr die Wiesenarmut, welche die geringe agrarische Tragfähigkeit und damit die geringe Bevölkerungsdichte dieses Gebietes vor 200 Jahren verursachte. Sie lag einschließlich der Stadt Walsrode bei nur 23 Einwohnern je Quadratkilometer. Heute erreicht sie eine Wert von etwa 165 Einwohnern/km<sup>2</sup>.

So wird es verständlich, daß man mit vielen Mitteln versuchte, die Wiesenflächen auszuweiten, vor allem bei den großen Siedlungen Walsrode, Fallingbostel, Dorfmark und Stellichte. Mit dem Aufkommen der Bewässerungstechnik um 1800, zunehmend aber mit der Gründung der Wiesenbauschule in Suderburg (1853), machte man die Talwiesen im kunstvollen »Suderburger Rückenbau« zu Berieselungswiesen, um höhere Heuerträge zu erzielen und damit die Anzahl des Stallviehs und den Mistanfall zu erhöhen. Auch in den kleinen Talauen wurden Rieselwiesen angelegt, so ist aus dem Riensbach ein Rieselbach geworden, an dem heute der bekannte Vogelpark Walsrode liegt.

Seit den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts sind die Anlagen verfallen und teilweise eingeebnet worden. Die Wiesen lassen sich wegen der geringen Besitzgrößen und auch wegen der geringen Einsatzmöglichkeit von Maschinen immer weniger nutzen. In vielen sind Fischteiche angelegt, andere Talauen sind zu Garten- und Ackerland umgebrochen worden oder sie tragen bereits wieder Erlenbruchwald. In den Städten Walsrode und Fallingbostel hat man aus diesen einst lebenswichtigen Flächen Parkanlagen gemacht.

## **Jenseits der Äcker und Wiesen erstreckten sich die Gemeinheitsflächen**

Nur die Feld- und Wiesenflächen gehörten den einzelnen Besitzern. Der größte Teil des Blattbereiches wurde von den Gemeinheiten (Allmenden) der Dörfer eingenommen, in denen die Dorfherden (Rinder, Schafe, Schweine, zum Teil auch Ziegen und Pferde) weideten. Wie die Karte in vielfältigen Abstufungen zeigt, bestanden die Gemeinheiten aus Heide-, Moor-, Busch- und Waldflächen, die sich rund um die Feldmarken herumzogen und durch Triften mit den Dörfern verbunden waren.

Die Grenzen zu den Nachbardörfern lagen vielfach nicht fest, so daß es häufig zu Grenzstreitigkeiten zwischen den Viehhirten und den Plaggenhauern kam, die nicht selten zu Dorffehden führten. Viele Urkunden und manche Flurnamen haben darin ihren Ursprung. So stritten sich um die Schneeheide (eigentlich Schnede = Grenz-Heide) vier Dorfschaften, bis es 1821 zur Festlegung der Grenzen durch die Generalteilung kam. Seit 1911 ist die Schneeheide mit 53 kleinen Bauernstellen aufgesiedelt worden.

Die Gemeinheiten wurden größtenteils als Weideflächen genutzt. Die Rinderherden weideten vorwiegend in den graswüchsigen Bruchniederungen, die Schweine wurden zur Mastzeit in die mit Eichen und Buchen bestandenen Wälder getrieben. Die Schafe mußten mit den Heideflächen vorlieb nehmen und die Bienen fanden dort und in den Buchweizenfeldern ihre Weide.

Die Gemeinheiten waren nicht nur Weidegebiete. In ihnen wurden auch das Feuer- und Bauholz gewonnen. Gleichzeitig waren sie Düngergewinnungsflächen. Da das beim Ackerbau anfallende Stroh als Futter benötigt wurde, mußten als Strobersatz in den Gemeinheiten entweder Streuheide mit der Sense gemäht oder mit der Twicke Heide- und Grasplaggen abgeschält und in die Ställe gebracht werden.

Wie wichtig das war, zeigt ein Schreiben des Walsroder Bürgermeisters von 1747, als es um die Plaggenutzung in der Schneeheide ging. Dort heißt es: »Sollte nun dieser einzige Ort, woher die Walsroder Bürger ihre Heide holen, denselben entnommen (d. h. den Bürgern genommen) werden, so vermöchten sie ihren Acker nicht zu bestellen und demselben die gehörige Düngung geben« (Stuhlmacher 1964, Seite 153).

Die Gemeinheiten und damit die Heideflächen waren feste Bestandteile im System der bäuerlichen Wirtschaft. Man spricht deshalb von der Heidebauernzeit, die mehrere Jahrhunderte bis zu den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen (etwa 1830 bis 1850) dauerte und darüber hinaus teilweise noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Hausbau, in der Hofwirtschaft und in der dörflichen Gemeinschaft zu spüren war. Heute wird sie insbesondere in den Bauernhausmuseen, so im Heidemuseum Walsrode und im Hof der Heidmark bei Fallingbostel, dargestellt. Der Hof der Heidmark wurde zur Erinnerung an die 12 Dörfer des Kreises Fallingbostel errichtet, die 1935 wegen der Anlage des Truppenübungsplatzes geräumt werden mußten.

Ursprünglich bestanden die Gemeinheitsflächen in den Tälern und Niederungen aus Erlen- und Birkenbruchwäldern, auf den Geestplatten und -höhen vorwiegend aus Eichen-Birken- sowie aus Eichen-Hainbuchen-Wäldern und bei hochliegender Grundmoräne auch aus Buchenstandorten, die jedoch bald in Ackernutzung genommen wurden. Die Hochmoore waren weitgehend baumfrei.

Die natürlichen Wälder hatten jahrhundertlang als Sommerweiden für das Vieh gedient, wodurch die jungen Bäume verbissen und die Wälder licht geworden waren. Stark waren auch die Eingriffe durch die Bau- und Brennholzgewinnung für die Eigenwirtschaft der Bauern und Ackerbürger gewesen.

Wo keine Eichen und Buchen mehr für die Schweinemast vorhanden waren, ließ man Schafe und Ziegen weiden. Sie hatten in kurzer Zeit den Jungwuchs vernichtet, so daß sich Heideflächen ausdehnten, wo vorher Wälder gewesen waren. Wenn auch bereits 1665 der Eintrieb von Ziegen verboten und Holzschutzverordnungen erlassen worden waren, so ließ sich diese Entwicklung doch nicht mehr rückgängig machen; denn durch die steigende Nachfrage nach Wolle und Honig waren die Schäferei und zum Teil auch die Imkerei zu den rentabelsten Zweigen der Viehhaltung geworden.

Auch das wiederholte Auftreten von Hornviehseuchen trug zur Ausweitung der Schafbestände bei. Als z. B. 1776 die beiden Walsroder Rinderherden mit zusammen 450 Tieren von der Seuche erfaßt wurden und größtenteils eingingen, so daß die Felder nicht mehr gedüngt werden konnten und brachfielen, schaffte man zusätzlich eine 400köpfige Schafherde an.

Die Heide dehnte sich nicht nur durch Beweidung und Abholzungen aus, sondern auch durch den bereits genannten Plaggenhieb, um Stallmist, Naturdung und Material für die Dachbedeckung zu gewinnen. Je Hektar Ackerland mußten damals rund 6 ha Plaggengewinnungsflächen zur Verfügung stehen, da sich ein abgeplagtes Heideareal erst in 6 bis 10 Jahren regeneriert hat. Weiterhin mußte man als Weidefläche für eine Kuh oder 12 Heidschnucken 22 Morgen (5,8 ha) Heide rechnen (Peters 1862).

Inzwischen war die Zahl der Tiere so angestiegen, daß diese auf den Heide- und Weideflächen nicht mehr satt wurden. Damit setzte die Zerstörung der Landschaft und ein Wiederaufleben von Dünen und Sandwehen ein.

### **In den königlichen und gutsherrlichen Wäldern begann die Forstwirtschaft**

Auf dem Blatt Walsrode sind im Vergleich mit anderen Heideblättern verhältnismäßig viele Wälder verzeichnet, darunter große Holzungen, wie Stellichter Sunder oder Wisselshorst. Sie befanden sich in gutsherrlichem bzw. königlichem Besitz und waren als Jagdreviere schon früh vom Vieheintrieb freigehalten worden. Auch die anderen geschlossenen Waldungen lassen durch eine feste Umgrenzung erkennen, daß sie eingehegt waren. Mit der Einhegung, d. h. mit dem Fernhalten des Viehs, hatte die Forstwirtschaft begonnen.

In den Bauernwaldungen dagegen, die in den Gemeinheiten lagen, waren im 18. Jahrhundert die Waldverwüstungen soweit fortgeschritten, daß dort für Bauzwecke keine Eichen mehr vorhanden waren. Aus diesem Grunde hatten die Bauern schon seit dem Dreißigjährigen Kriege auf ihren Hofplätzen Eichen gepflanzt, um jederzeit Bauholz und Eicheln als Schweinemastfutter verfügbar zu haben. Auf der Karte sind mehr oder weniger ausgedehnte Hofeichenkämme in fast jedem Dorf, besonders aber bei den alten Einzelhöfen zu finden.

Die Waldverwüstungen betrafen nicht die Gemeinheiten allein, sondern teilweise auch die königlichen, die gutsherrschaftlichen und die ehemaligen Klosterforsten, die auf der Karte durch Namen oder

Namenszusätze erkennbar sind. In ihnen hatten die Bauern seit alters her mancherlei Nutzungsrechte, wie Schweinemast und andere Weiderechtigungen, Brennholznutzung, Ausübung des Plaggenhiebs und Mähen des Heidekrauts.

Wenn auch schon Forstordnungen der Landesherrschaft seit 1547 existierten und mehrfach verschärft worden waren, so konnten diese den Raubbau am Walde doch nicht unterbinden; denn die Bauern fühlten sich als Miteigentümer an den Holzungen. Holzdiebstähle wurden deshalb als Rache für die Bevormundung durch das Amt angesehen. Außerdem fühlten sich die Bauern und Bürger durch den Fortfall der Waldweide in ihrer Existenz bedroht.

Mit der beginnenden Forstwirtschaft und der Einrichtung von Forsthäusern (z. B. an der Großen Horst nördlich von Fulde) wurden – auch ein Kennzeichen der absolutistischen Zeit – die Rechte der Bauern und Bürger zunehmend eingeschränkt und die Pflichten erhöht. Bereits 1748 war ein Plaggenhiebverbot in allen Holzrevieren erlassen worden. Für jeden gefällten Baum hatten die Dorf- und Stadtbewohner drei Eichheister zu setzen. Außerdem bestand die Bräutigamsheisterpflicht. Jährlich wurden vom Förster und den Holzknechten die Anpflanzungen genau überwacht. Beispielsweise hatte die Walsroder Bürgerschaft im Jahre 1775 3000 Heister und 1777 etwa 1500 Heister gesetzt.

Große Teile der herrschaftlichen Wälder wurden in Zuschlag gelegt, d. h. mit Wällen, Hecken und Zäunen umgeben. Ließen Hirten das Vieh in die Zuschläge gehen, wurden sie schwer bestraft. Solche umwallten Wälder, die häufig den Namen »Hege« tragen, heben sich auf der Karte in der Regel durch größere und regelmäßigere Baumsignaturen gegenüber den anderen Wäldern und Stühbüschen ab. Doch einige der Hegen sind schon wieder verwüstet, wie z. B. die Jarlinger Hege und das Fresen-Gehäge beim Grundlosen See, weil sie wegen der allgemeinen Futterknappheit wieder geöffnet werden mußten, wenn das junge Holz »dem Maule des Viehes entwachsen« war.

Auf dem Blatt ist verhältnismäßig viel Nadelholz verzeichnet, das mit Ausnahme geringer Kiefernbestände hier keinen natürlichen Standort hat, aber am ertragreichsten ist. Die fortschrittlichen Gutsherren von Stellichte hatten neben den hervorragenden Eichen und Buchen im Sunder in der Nähe des Schlosses bereits einen alten Fichtenbestand

(»Dicke Tannen«) aufzuweisen. Ab 1730 hatte auch die Landesherrschaft in allen Teilen der Lüneburger Heide Kiefern- und Fichtenkulturen anlegen lassen, die in den trockenen Sandgebieten nicht gediehen, hier jedoch auf den Lehmheideflächen z. B. auf der Lehmhorst bei Wenzingen, ein gutes Fortkommen zeigten. Viele der jungen Kiefernauflösungen werden auf der Karte mit »Busch« bezeichnet (Tannenbusch bei Jarlingen, Brunsbusch, Neddernrieper Busch, Bel-Busch, Kolck-Busch). Kiefern (Fuhren), Fichten und Tannen wurden dem Namen nach noch nicht unterschieden.

Man kann die Anpflanzung der Nadelhölzer im 18. Jahrhundert als die Vorposten der großen Heideaufforstungen ansehen, die sich erst durchführen ließen, als klare Besitzverhältnisse geschaffen waren. Erst nach dem Erlaß der Gemeinheitsteilungsordnung für das Fürstentum Lüneburg von 1802, nach der Ablösung der Waldnutzungsrechte und der Trennung von Staats-, Kloster-, Stadt-, Interessenten- und Privatforsten ließ sich eine geregelte Forstwirtschaft durchführen.

Die privaten Heideaufforstungen, wie auch der Umbruch von Heideflächen zu Grünland und zu Ackerland erfolgten jedoch erst, als die Heidewirtschaft nicht mehr lohnte. Besonders als nach 1860 durch Überseeimporte die Woll- und Honigpreise rapide fielen, wurden die Schafherden aufgelöst. Für die Heideflächen gab es keine Verwendung mehr. Man kultivierte sie, um aus der Lehmheide Ackerland, aus der Bruchheide Grünland und aus der Sandheide Kiefernforsten zu machen, die heute fast die Hälfte der Waldflächen einnehmen. Nur die Flurnamen, wie Schneeheide, Lohheide, Kiebitzheide und Eitzheide und letzte künstlich erhaltene Heidereste, wie am Lönsggrab bei Tietlingen und im Wacholderpark von Bockhorn, erinnern noch an die einst landschaftsprägende Heidebauernzeit.

### **Die Bevölkerungszahl hat sich seit 1778 um mehr als das Siebenfache erhöht**

Die extensive Heidebauernwirtschaft ließ keine großen Bevölkerungsdichten zu. Solange man alleine von der Landwirtschaft lebte, mußten die Orte klein bleiben. Ihre Größe richtete sich nach der verfügbaren

Nährfläche, d. h. nach der Ausdehnung und Güte des Ackerlandes und der Wiesen sowie der Sommerviehweide in der Gemeinheit.

Mit zunehmender Bevölkerungszahl war selbst in den weitflächigen Heidegebieten der Boden so knapp geworden, die Nährfläche so eingeeengt, daß das Vieh, das jede Familie zum Leben und zur Dungerzeugung benötigte, nicht mehr satt wurde. Man mußte rigorose Maßnahmen ergreifen, um ein weiteres Bevölkerungswachstum und damit ein weiteres Anwachsen des Viehbestandes zu unterbinden. Das geschah durch strenge Zuzugsverbote und Verschärfung der Ehebeschränkungen. Wer keine Hausstelle hatte, die eine Familie ernähren konnte, erhielt keinen Heiratskonsens. So wurde die Zahl der Kinder gering gehalten; denn die damaligen strengen Sittenschränken verhinderten es weitgehend, daß Unverheiratete Kinder hatten. Bis zu 40 Prozent der Heiratsfähigen blieben in dieser Zeit unverheiratet. Und trotzdem wuchs die Bevölkerungszahl, wie die Statistik ausweist.

Da kaum neue Landstellen in der Gemeinheit ausgewiesen wurden – eine Ausnahme ist der Neubauer in der Örbker Heide –, versuchte man vielfach als Handwerker, Tagelöhner und Kleinpächter den Lebensunterhalt zu erlangen. Einige zogen auch im Frühjahr als Hollandgänger in die Niederlande, um dort als Torfstecher und Grasmäher oder gar als Walfänger und Robbenschläger auf Schiffen bares Geld für die Familie und für die fälligen Abgaben zu verdienen.

In der Heimat war das kaum möglich; denn hier gab es außer in Walsrode nur wenige außerlandwirtschaftliche Arbeitsstätten, wie die Ziegelei in Örbke, die Papiermühle in Bomlitz sowie eine Sägemühle in Fulde oder einige Mahlmühlen in den größeren Orten an der Böhme, Warnau und Lehrde. Vielfach wurde auch in harter Konkurrenz zur Stadt Walsrode ein Landhandwerk oder die Leinenweberei betrieben, insbesondere in Vorbrück, wo die landwirtschaftlichen Stellen zu klein waren, um sich davon ernähren zu können.

Insgesamt herrschte, mit heutigen Maßstäben gemessen, bittere Armut. Von den Fallingbostelern heißt es um diese Zeit, »daß sie kaum von einem Tag zum anderen durchzukommen wissen« (Hochsprung 1986). Es gab viele Arme, die sich nicht selbst ernähren konnten. Über das Jahr 1776 schreibt der Walsroder Ratsherr Johann Heinrich Schaare: »Auch ist noch zu berichten, daß des Ausrufers und Stadtknechts Hauptfunk-

tion ist, die fremden Bettler aus der Stadt zu treiben, zu welchem Ende seinem Vorfahren von der Stadt eine Peitsche gegeben worden ist« (Stuhlmacher 1964, Seite 162). Das mag genügen. Unsere Phantasie dürfte kaum ausreichen, sich die damaligen Lebensumstände auch nur einigermaßen zutreffend auszumalen.

Die bei den Siedlungen aufgeführten Zahlen geben die Feuerstellen, also in der Regel die Zahl der Wohngebäude an. Multipliziert man diese Zahl bei den Dörfern mit dem Faktor 8 (d. h. 8 Personen je Feuerstelle), bei den Einzelhöfen mit 10 und bei der Stadt Walsrode mit 6, so ergibt das im Blattbereich für das Jahr 1778 eine Einwohnerzahl von 5200 gegenüber 38 600 im Jahre 1970.

Die Einwohnerzahl hat in 200 Jahren um fast das Siebeneinhalbfache zugenommen. Bedenkt man dann noch, in wie günstigen Verhältnissen man heute lebt, gegenüber der Not von damals, so wird der Wandel vollends deutlich, den dieser Raum im positiven Sinne erfahren hat, obwohl er durch die große Zahl der Menschen, die alle ihren Bewegungsspielraum haben wollen, weitaus stärker belastet wird.

Ermöglicht wurde das durch die Agrarreformen, vor allem jedoch durch die Industrialisierung, die 1815 mit dem Ausbau der alten Papiermühle vom Bomlitz zu einer Pulverfabrik begann und nach und nach den ganzen Bereich zwischen Walsrode und Fallingbostel erfaßte. Wichtige Zeitmarken dazu waren der Bau der Eisenbahnstrecken Hannover–Walsrode (1890) und Visselhövede–Walsrode–Soltau (1896) sowie in den 50er und 60er Jahren der Bau der beiden Autobahnen.

### **Die wiederaufgebaute Stadt Walsrode nach dem großen Brand von 1757**

Im Blattbereich gab es 1778 eine einzige Stadt, Walsrode, in deren 289 Wohnhäusern (Feuerstellen) ein Drittel der Bevölkerung des Gebietes lebte. Walsrode war seit 986 Klosterort und hatte bereits 1383 seine Stadtrechte erhalten, während der alte Amtssitz und jetzige Kreissitz Fallingbostel sich erst seit 1949 Stadt nennen darf.

Als Stadt besaß Walsrode verschiedene Rechte. Neben dem Marktrecht waren es besonders die Rechte der Handwerker-gilden und Bierbrauer, die lange Zeit verhinderten, daß sich im Umkreis der Bannmeile (etwa 9,3 km und mehr) Gewerbetreibende niederließen, mit Ausnahme von Schmieden, Stellmachern und Tischlern sowie Flickenschneidern, Flickschustern und Hökern, die unbedingt von der bäuerlichen Bevölkerung benötigt wurden.

Doch bereits 1694 konnte diesen Rechten keine Geltung mehr verschafft werden, deshalb beschwerten sich Bürgermeister und Rat der Stadt bei der Regierung des Fürstentums in Celle: »Binnen einer Meile des Weges um uns herum sitzen bei 200 Brauer-, Handels- und Handwerksleute, dadurch wir nicht alleine geschwächt, sondern die meisten unter uns ganz und gar in der Nahrung gelegt werden, daß sie ihre erlernete oder sonst getriebene Profession armutshalber gar nicht mehr brauchen ... Es ist alle Nahrung von uns hinweg. Ein Haus, wie der Augenschein auf allen Straßen ausweist, nach dem anderen wird wüste und fällt herunter ... Daß nun dieser Ort, so ein Städtchen heißt und mit Stadtprivilegien vor mehr als 300 Jahren begnädigt worden und bei unsern Vorfahren Zeiten mit Fug eine Stadt genannt werden können, nunmehr aber dem geringsten Flecken in der Nahrung kaum gleicht. Die Kinder scheuen sich, ihrer Eltern Häuser wegen der vielen darauf lastenden Schulden zu übernehmen.«

1847, 153 Jahre später, heißt es in einer Bittschrift an den hannoverschen König Ernst August, nachdem festgestellt ist, daß mehr Handwerker in der Umgebung als in Walsrode sitzen: »Unter diesen Umständen ist ein Bestehen der Stadt Walsrode unmöglich, zumal die Heerstraßen verödet, Garnison und Amt längst aufgehoben sind. Unser untertänigstes Bitten, das Amt Fallingbostel nach Walsrode zu verlegen, ist nicht erhört worden ... Die einzige Nahrungsquelle, die noch übrig bleibt, ist der Ackerbau, doch der ernährt bei 1400 Morgen Ackerland nur wenig Bewohner; denn gleichmäßig für jeden Hausbesitzer verteilt, würden nur je 5½ Morgen zur Verfügung stehen, dabei ist der Boden unfruchtbar, liefert nur das 3. Korn und ist nicht zehntfrei ... Der frühere Wohlstand ist längst dahin, die Stadt ohne alles gewerbliche Leben völlig verödet und verarmt.« (Stuhlmacher 1964, Seite 65f und Seite 192f).

Ganz darf man dem nicht Glauben schenken. Es war eben eine Bittschrift. Denn immerhin gab es in der Stadt im Jahre 1847 noch an Hand-

werksmeistern: 4 Grobschmiede, 13 Tischler, 50 Schuhmacher, 6 Schlosser, 4 Rad- und Stellmacher, 12 Schneider, 5 Lohgerber, 4 Sattler, 12 Bäcker, 3 Böttcher, 4 Goldschmiede, 7 Drechsler, 5 Glaser, 3 Färber, 1 Hutmacher, 3 Zimmermeister, 3 Maurer, 3 Seiler, 3 Brauer, 1 Apotheker, und 14 Handelsleute.

Das Kartenbild von 1778 zeigt Walsrode mit einem regelmäßigen Grundriß, gebildet von zwei Parallelstraßen, der südlichen Langen und der nördlichen Moorstraße, die auf die Böhmebrücke zuführen und durch vier Querstraßen miteinander verbunden sind.

Dieser Stadtgrundriß ist das Ergebnis einer planmäßigen »Regulierung«, die von dem Celler Landbaumeister Vick nach dem großen Brande von 1757 vorgenommen wurde. Damals war die ganze Stadt, mit Ausnahme der Klosterinsel und elf Häusern an der Brückstraße, abgebrannt. 226 Wohnhäuser fielen den Flammen zum Opfer, die größtenteils noch schilfgedeckt waren und engständig mit dem Giebel zur Straße standen, an deren Rand die Dunghaufen und Plaggenhaufen der Ackerbürger lagen.

Verheerende Brände waren in der damaligen Zeit keine Seltenheit. Fünf Jahre vorher (1752) waren im Westteil des Vorortes Vorbrück 28 Wohnhäuser abgebrannt, nur fünf blieben verschont. Und 1784 wurden in dem damals kleinen Fallingbostel 24 Wohnhäuser, ferner das Pastorenhaus, das Amtshaus sowie die Schule eingäschert und die Kirche stark beschädigt.

Walsrode war nach dem Brand in wenigen Jahren planmäßig mit jetzt traufständigen Häusern in lockerer Bebauung wiedererstanden und nach Westen erweitert worden, wo 1778 die noch nicht ganz fertiggestellte Neue Straße den Abschluß bildete.

Dieser Grundriß ist im jetzigen Innenstadtbereich erhalten geblieben. Ihm liegt ein älteres mittelalterliches Einstraßenmuster zugrunde, das man Dammsiedlung nennt, weil eine Straße, häufig wie hier »Lange Straße« genannt, über einen Damm durch eine versumpfte Niederung und dann über eine Brücke zum jenseitigen Ufer führt.

Die Siedlungsbedingungen, wie sie für Dörfer und Einzelhöfe gelten, nämlich getreidefähiger Boden in Siedlungsnähe und überschwemmungsfreier trockener Baugrund, gelten für Dammsiedlungen nicht.

Ihr Kern ist in der Regel eine Wasserburg am Flußübergang, die eine Handelsstraße schützt und kontrolliert und häufig gleichzeitig eine im 13./14. Jahrhundert entstandene Grenzfestung ist. Solche Burgen mit Dammsiedlungen waren z. B. Gifhorn, Rotenburg, Burgdorf, Harburg, Lüchow, Dannenberg und viele andere. Für Walsrode ist neben dem Kloster eine Burg zwar nachgewiesen (Stuhlmacher 1964, Seite 28), aber diese Burg wäre der Lage nach gegen Osten gerichtet. Sie könnte folglich keine Lüneburger, sondern eher eine Verdener, Mindener oder Hoyaer Grenzfestung gewesen sein. Doch dafür fehlen meines Wissens die urkundlichen Belege. So dürften noch manche Fragen der älteren Geschichte Walsrodes offen sein.

### **Feste Straßen gab es noch nicht**

Walsrode lag im Mittelalter nicht, wie im 18. und 19. Jahrhundert, im Verkehrsschatten sondern im Verkehrskreuz. Hier trafen Frachtstraßen zusammen, die von Bremen über Braunschweig nach Leipzig oder von Lübeck über Lüneburg nach Nienburg und Minden oder von Stade über Hannover nach dem Süden führten, ehe sie sich verlagerten und Walsrode ins Abseits und damit in die Armut kam.

Auf der Karte wird nur noch die Poststraße von Hannover nach Stade genannt. Doch 1850 hörte die Fahrpostverbindung zwischen Hannover und Stade auf. Der Verkehr hatte sich auf die Chausseen von Hannover über Nienburg nach Verden und Bremen und von Hannover über Celle-Soltau oder auf die inzwischen gebauten Eisenbahnstrecken verlagert.

Im Blattgebiet gab es 1778 außerhalb der Stadt noch keine gepflasterten Straßen. Deshalb wählten die Fuhrwerke je nach Jahreszeit und Wegeszustand recht unterschiedliche Routen, besonders auf den Heideflächen, so daß in diesem Raum das Wegesystem einem Spinnennetz gleicht. Auch heute noch lassen sich an verschiedenen Stellen alte Hohlwege und in den Bodenprofilen die Wagenspuren der mittelalterlichen Handelsstraßen nachweisen, wie z. B. am alten Kriegerweg westlich von Dorfmark. Eine Festlegung des Wege- und Grabennetzes erfolgte erst mit den Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen.

Auf der Karte sind südlich von Walsrode auf dem Sunderberge und südlich von Fallingbostel in der Königsheide sowie nördlich von Stellichte an vielbefahrenen Wegen Galgen eingezeichnet und mit Gericht benannt. Auf ihnen wurden zu dieser Zeit noch Diebe, Brandstifter und andere Missetäter gehenkt. Man hoffte auf eine abschreckende Wirkung bei den Vorüberziehenden, insbesondere bei Straßenräubern.

### **Zusammenfassung und Wertung**

Mit der Kurhannoverschen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts liegt erstmalig für das gesamte Gebiet der Lüneburger Heide eine Kartenwerk vor, auf dem alle Flächen in der damaligen Nutzung erfaßt werden. Damit läßt sich vielfach besser als durch Urkunden und Berichte ein zuverlässiges Bild der Heidebauernzeit rekonstruieren. Die Heideflächen mit ihren Schaf- und Rinderherden bestimmten noch weitgehend Landschaft und Wirtschaft. Sie ließen nur eine geringe Bevölkerungsdichte von etwa 20 Einwohnern je Quadratkilometer zu.

Die Karte wurde aufgenommen, als sich, hervorgerufen durch zunehmenden Bevölkerungsdruck und durch die Überstockung der Weideflächen mit Vieh, die veralteten und untragbar gewordenen Strukturen aufzulösen begannen. Auf der Karte sind bereits die Vorläufer der Agrarreformen und der Heideaufforstungen zu erkennen, die einen Landschaftswandel sondergleichen einleiteten.

Das Blatt Walsrode gibt ein Gebiet wieder, das in besonderer Weise vom Wandel erfaßt wurde; denn wenige Jahrzehnte später setzte hier neben dem Wandel der Agrarlandschaft eine industrielle Entwicklung ein, die in 200 Jahren die Bevölkerungszahl um mehr als das Siebenfache anwachsen ließ. Trotzdem haben sich bis heute in der Landschaft, in den Namen, in der Kultur und Wirtschaft Relikte der Heidebauernzeit erhalten. Ihre Erklärung läßt sich nicht selten in alten Karten finden, insbesondere wenn sie mit modernen topographischen Karten verglichen werden.

Doch die Karte ist nicht nur wissenschaftliches Hilfsmittel und Geschichtsquelle für die Landschafts-, Heimat-, Regional- und Umweltforschung. Als Meisterwerk der Kartographie stellt sie auch ein Stück Kultur und Kunst dar, in dem es mancherlei bisher Unbekanntes zu entdecken und zu bewundern gibt.

**Feuerstellen- bzw. Wohngebäude- und Einwohnerzahlen  
1778, 1848 und 1968 / 70 in den Städten und Dörfern  
des Blattbereiches Walsrode  
der Kurhannoverschen Landesaufnahme**

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1778	1848	1968	1778	1848	1970
Benzen	9	18	41	66	116	204
Bockhorn (teilweise)	2	4	4	16	25	24
Düshorn mit Ellinghausen	64	112	325	516	705	1732
Ebbingen	64	12	37	55	78	162
Fulde mit Gakenhof, Nünningen	23	43	60	219	275	317
Honerdingen mit Meinerdingen und Tietlingen	13	29	125	120	190	671
Hünzingen	9	19	103	100	130	498
Schneeheide	0	0	81	0	0	441
Sieverdingen	11	21	31	72	128	139
Stellichte	22	62	110	200	391	594
Walsrode mit Vorbrück und Hilperdingen	291	335	2258	1675	2584	14098
Sindorf (Kirchboitzen)	4	6	11	28	42	38
heutige Stadt Walsrode	445	661	3229	3067	4183	18918
Dorfmark mit Düshop, Brock, Fischendorf, Winkelhausen, Westendorf	54	131	620	714	973	3321
Fallingbostel mit Idingen, Ober- und Untergrünhagen	42	98	975	360	717	5855
Mengebostel mit Obernhausen, Dieckhus, Eickhof	13	28	54	127	183	281
Riepe mit Neddenriep	7	17	24	60	89	111
Vierde mit Klint und Küddelse	13	27	49	125	172	272
Osterheide mit Pröbsten, Örbke, Deil, Hormannshof, Neubauer u. a.	21	29	281	190	201	1467
heutige Stadt Fallingbostel mit Osterheide	119	330	2003	1576	2596	11307

ehemalige Gemeinde	Feuerstellen bzw. Wohngebäude			Einwohner		
	1778	1848	1968	1778	1848	1970
Benefeld	2	3	1169	28	32	3230
Bomlitz mit Westerharl	6	8		66	74	2580
Borg mit Cordingen	9	17		102	179	836
Uetzingen mit Elferdingen und Wenzingen	13	23		176	171	990
Ahrsen, teilweise	3	4	6	37	48	40
Dehnbostel (Bommelsen)	2	4	10	26	38	55
Jarlingen	7	10	41	67	86	208
Kroge mit Kleinharl und Hasberg	7	15	62	91	108	337
heutige Gemeinde Bomlitz	49	84	1288	593	736	8276
Fahlbeck / Hilligensehl jetzt Stadt Visselhövede	2	6	22	18	45	120
insgesamt	625	1081	6542	5254	7560	38621

Quellen: 1778: Kurhannoversche Landesaufnahme, Blatt Walsrode. Umrechnung der Feuerstellen auf Einwohner nach W. Ubbelohde: Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover. – Hannover 1823

1848: H. Ringklib: Statistische Übersicht der Eintheilung des Königreichs Hannover. 2. Auflage – Hannover 1853

1968/70: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Statistik –  
a): Amtliches Verzeichnis der Gemeinden und Wohnplätze in Niedersachsen 1964. – Hannover 1964.  
b): Gemeindestatistik Niedersachsen 1970

**Schrifttum**

- Brosius, D.,  
Fischer, G.,  
Manthey, H.  
und Völksen, G.: Die Lüneburger Heide. – Hannover 1984 = Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme 3
- Engel, F.: Die Kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts. 2. Auflage – Hannover 1978. Vertrieb: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Landesvermessung – Hannover
- Freudenthal, A.: Heidefahrten. 4 Bände – Bremen 1890
- Hochsprung, U.: Fallingbostel im Wandel der Zeit. – Horb 1986
- Manecke, A. F. C.: Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adeligen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. 2. Band – Celle 1858. Reprint Hannover 1977
- Peters, W.: Die Heideflächen Norddeutschlands. – Hannover 1862
- Seedorf, H. H.: Der Wert historisch-topographischer Karten für die Landeskunde in Niedersachsen. – In: Neues Archiv für Niedersachsen Band 31, 1982, Seite 408–423
- Stuhlmacher, H.: Heimatbuch des Kreises Fallingbostel. – Magdeburg 1935
- Stuhlmacher, H.: Die Heidmark. – Hannover 1939
- Stuhlmacher, H.: Geschichte der Stadt Walsrode. – Oldenburg 1964
- Westermann, W.: Orts-Chronik von Fallingbostel. Bände 1 und 2 – Hannover 1949 und 1952

---

Reproduktion, Druck und Vertrieb:  
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt - Landesvermessung - 1986